

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



NDiaye, Marie  
**Drei starke Frauen**

Roman. Geschenkausgabe  
Aus dem Französischen von Claudia Kalscheuer

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 4701  
978-3-518-46701-5

suhrkamp  
pocket

Die vierzigjährige Norah gibt dem Drängen ihres Vaters nach und besucht ihn in Dakar: Die Juristin soll ihren Bruder aus dem Gefängnis holen. Das schwierige Treffen mit dem Vater führt die Frau an den Rand des Wahnsinns. Fanta hat im Unterschied zu Norah Dakar verlassen, um ihrem Ehemann Rudy in die französische Provinz zu folgen. Sie gibt sich dort vor Langeweile auf, so meint Rudy, durch dessen Perspektive wir von Fanta erfahren – doch ihm entgeht Entscheidendes. Von Afrika aus betrachtet erscheint ihre Existenz geradezu luxuriös und begehrenswert, weshalb Khady, die junge Afrikanerin, illegal nach Frankreich einzuwandern sich bemüht – doch sie endet, tot, an Grenzen.

Drei Lebensläufe, drei starke Frauen, die ihre Würde verteidigen, indem sie sich im entscheidenden Moment weigern, so zu handeln, wie es die Umgebung verlangt.

Marie NDiaye, 1967 in Pithiviers bei Orléans geboren, veröffentlichte mit 17 Jahren ihren ersten Roman; weitere Romane und Theaterstücke folgten. Für *Drei starke Frauen* erhielt sie den Prix Goncourt, 2015 wurde sie mit dem Nelly-Sachs-Preis ausgezeichnet. Die Autorin lebt seit 2007 in Berlin. Zuletzt sind im suhrkamp taschenbuch von ihr erschienen: *Ein Tag zu lang* (st 4493), *Selbstporträt in Grün* (st 4366) sowie *Ladivine* (st 4642).

Marie NDiaye  
Drei starke Frauen

*Roman*

Aus dem Französischen von  
Claudia Kalscheuer

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel  
*Trois femmes puissantes*  
bei Éditions Gallimard, Paris.

Erste Auflage 2016

suhrkamp taschenbuch 4701

© Suhrkamp Verlag Berlin 2010

© Éditions Gallimard, Paris, 2009

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck und Bindung: Kösel, Altusried

Umschlagfoto: Catherine Hélie / Gallimard / Opale

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg,  
nach Entwürfen von Hermann Michels und Regina Göllner

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46701-5

# Drei starke Frauen

*Für Laurène, Silvère, Romaric*







Und der, der sie empfing oder wie durch Zufall auf der Schwelle seines großen Betonhauses auftauchte, in einem schlagartig so starken Licht, daß es von seinem hellgekleideten Körper auszugehen und sich von dort zu verbreiten schien, dieser Mann, der klein und schwerfällig dastand und ein weißes Strahlen ausandte wie eine Neonleuchte, dieser plötzlich auf der Schwelle seines übertrieben großen Hauses erschiene Mann hatte, so sagte sich Norah sofort, nichts mehr von seinem Hochmut, von seiner Statur, von seiner früher auf geheimnisvolle Weise gleichbleibenden und dadurch unvergänglich wirkenden Jugendlichkeit.

Er hielt die Hände über dem Bauch gefaltet und den Kopf zur Seite geneigt, und dieser Kopf war grau, dieser Bauch wölbte sich unter dem weißen Hemd schlaff über den Gürtel der cremefarbenen Hose.

In einem kalten Lichtschein stand er da, wahrscheinlich vom Ast eines der Flammenbäume des Gartens auf die Schwelle seines protzigen Hauses gefallen, denn, so sagte sich Norah, sie hatte die Eingangstür nicht aus den Augen gelassen, während sie sich dem Gartentor näherte, und sie hatte sie nicht aufgehen und ihren Vater hinaustreten sehen – und doch war er vor

ihr in der Abenddämmerung erschienen, dieser leuchtende und heruntergekommene Mann, der den Eindruck machte, als habe ein ungeheurer Schlag auf den Kopf seine harmonischen Proportionen zerstört, an die Norah sich erinnerte, und ihn in einen dicken, halslosen Mann mit schweren, kurzen Beinen verwandelt.

Regungslos beobachtete er, wie sie auf ihn zukam, und nichts in seinem zögernden, etwas verlorenen Blick verriet, daß er sie erwartete, daß er sie aufgefordert, ja inständig gebeten hatte (soweit ein solcher Mann, dachte sie, überhaupt fähig war, irgendeine Art von Hilfe zu erflehen), ihn zu besuchen.

Er stand einfach da, als habe er sich möglicherweise mit einem Flügelschlag von dem dicken Ast des Flammenbaums, der das Haus gelb überschattete, hinabgeschwungen und sei hart auf der rissigen Betonschwelle des Hauses gelandet, und allein der Zufall habe Norahs Schritte in diesem Augenblick auf das Gartentor zugelenkt.

Und dieser Mann, der jede von ihm ausgehende Bitte in ein an ihn gerichtetes Gesuch verwandeln konnte, sah zu, wie sie das Tor aufstieß und den Garten betrat wie ein Gast, der versucht, ein leises Unbehagen zu verbergen, eine Hand schützend über die Augen haltend, denn obwohl die Schwelle im Abendschatten lag, wurde sie dennoch durch seine seltsam strahlende, elektrische Erscheinung erhellt.

»Ach, du bist es«, sagte er mit seiner dumpfen, schwachen, im Französischen etwas unsicheren Stimme, obwohl er die Sprache hervorragend beherrschte, doch es hatte den Anschein, als habe die ständige eitle Angst vor bestimmten schwer zu vermeidenden Fehlern seine Stimme schließlich zittrig werden lassen.

Norah antwortete nicht.

Sie umarmte ihn kurz, ohne ihn an sich zu drücken, denn die beinahe unmerkliche Art, in der sich das schlaffe Fleisch an den Armen ihres Vaters unter ihren Fingern zusammenzog, erinnerte sie daran, daß er jede körperliche Berührung verabscheute.

Ein Modergeruch schien in der Luft zu hängen.

Ob dieser Geruch von den üppigen, erschöpften Blüten des großen gelben Flammenbaums herrührte, der seine Äste über das flache Dach des Hauses breitete und zwischen dessen Blättern dieser verschlossene, überhebliche Mann sich vielleicht eingenistet hatte, wie Norah unangenehm berührt dachte, und auf jedes kleinste Geräusch am Gartentor lauerte, um sich hinabzuschwingen und hart auf der Schwelle seines großen Hauses aus Rohbeton zu landen, oder ob er, dieser Geruch, vom Körper oder von den Kleidern ihres Vaters ausging, von seiner alten, faltigen, aschfahlen Haut, das wußte sie nicht, das hätte sie nicht sagen können.

Sicher war sie sich höchstens in dem, was er an die-

sem Tag, wie jetzt wahrscheinlich immer, dachte sie, trug, ein zerknittertes Hemd mit Schweißflecken, die Hose an den Knien grünlich verfärbt, abgewetzt und häßlich ausgebeult, sei es, weil er als zu plumper Vogel jedesmal hinfiel, wenn er auf dem Boden landete, sei es, so dachte Norah mit etwas müdem Mitleid, weil auch er letztlich zu einem verwehrlosten alten Mann geworden war, gleichgültig oder blind gegenüber Unreinlichkeit, obwohl er immer noch eine konventionelle Eleganz pflegte und sich in Weiß und der Farbe frischer Butter kleidete, wie er es immer getan hatte, und nie auf der Schwelle seines unfertigen Hauses erschien, ohne seine Krawatte festgezogen zu haben, egal aus welchem staubigen Salon er vor die Tür trat, egal von welchem verblühenden Flammenbaum er hinabflatterte.

Norah, die vom Flughafen kam, hatte ein Taxi genommen und war dann lange durch die Hitze gelaufen, weil sie die genaue Adresse ihres Vaters vergessen hatte und sich erst zurecht fand, als sie das Haus wieder erkannte, und sie fühlte sich klebrig und schmutzig, geschwächt.

Sie trug ein ärmelloses lindgrünes Kleid, übersät mit kleinen gelben Blumen, ähnlich jenen des Flammenbaums, welche die Schwelle des Hauses bedeckten, dazu flache Sandalen in dem gleichen zarten Grün.

Und sie bemerkte erschüttert, daß die Füße ihres Vaters in Plastikschlappen steckten – wo er doch immer seine Ehre darangesetzt hatte, wie ihr schien, sich nie anders als in blankgeputzten beigen oder eierschalenweißen Schuhen zu zeigen.

Vielleicht, weil dieser ungepflegte Mann jede Berechtigung verloren hatte, sie kritisch, enttäuscht oder streng zu betrachten, vielleicht, weil sie sich mit ihren achtunddreißig Jahren nicht mehr so sehr um das Urteil anderer über ihr Aussehen kümmerte, jedenfalls sagte sie sich, daß sie sich fünfzehn Jahre zuvor verlegen, beschämt gefühlt hätte, wenn sie verschwitzt und müde ihrem Vater unter die Augen getreten wäre, dessen Äußeres und dessen Haltung damals nie das geringste Zeichen von Schwäche oder von Hitzeempfindlichkeit aufgewiesen hatten, während es ihr heute gleichgültig war und sie ihr nacktes, glänzendes Gesicht nicht abwendete, um ihrem Vater zu verbergen, daß sie sich nicht einmal die Mühe gemacht hatte, es im Taxi zu pudern, und sie sagte sich überrascht: Wie konnte ich all das nur für wichtig halten, und, mit einer etwas beißenden, etwas nachtragenden Heiterkeit: Soll er doch von mir denken, was er will, denn sie erinnerte sich an grausame, beleidigende, von diesem überlegenen Mann leicht dahingesagte Bemerkungen, als sie und ihre Schwester ihn als Jugendliche besuchten, Bemerkungen, die alle ihre mangelnde Eleganz oder ihre ungeschminkten Lippen betrafen.

Sie hätte jetzt gern zu ihm gesagt: Ist dir eigentlich klar, daß du damals mit uns geredet hast, als wären wir Frauen und als hätten wir die Pflicht, verführerisch zu sein, während wir in Wirklichkeit Kinder und deine Töchter waren?

Das hätte sie ihm sagen mögen, ganz locker und fast ohne Groll, als wäre das alles bloß ein Ausdruck des etwas rüden Humors ihres Vaters gewesen, und sie hätte gewünscht, daß sie gemeinsam darüber lächelten, er eine Spur zerknirscht.

Aber als sie ihn in seinen Plastikschlappen auf der mit faulenden Blüten übersäten Betonschwelle stehen sah – Blüten, die er vielleicht selbst hinabregnen ließ, wenn er sich mit einem schwerfälligen, müden Flügelschlag von dem Flammenbaum herunterschwang –, da wußte sie, daß er sich ebensowenig darum scherte, sie zu mustern und ihr Aussehen zu beurteilen, wie er auch die unverhohlenste Anspielung auf seine bösen Bemerkungen von früher bemerkt oder verstanden hätte.

Seine Augen waren eingesunken, sein Blick abwesend, etwas starr.

Da fragte sie sich, ob er sich überhaupt erinnerte, ihr geschrieben zu haben, um sie zu bitten herzukommen.

»Gehen wir hinein?« fragte sie und hängte die Reisetasche über die andere Schulter.

»Masseck!«

Er klatschte in die Hände.

Der eisige, fast bläuliche Schimmer, der von seinem unförmigen Körper ausging, schien noch stärker zu werden.

Ein alter Mann in einem zerrissenen Polohemd und Bermudas, barfuß, eilte aus dem Haus.

»Nimm die Tasche«, befahl Norahs Vater.

Dann, an sie gewandt: »Das ist Masseck, erkennst du ihn wieder?«

»Ich kann meine Tasche selbst tragen«, sagte sie und bedauerte diese Worte sofort, denn sie konnten den Diener, der es trotz seines Alters gewohnt war, die unbequemsten Lasten zu heben und zu transportieren, nur kränken, weshalb sie ihm die Tasche dann mit solchem Ungestüm hinstreckte, daß er vor Überraschung wankte, ehe er sich wieder fing, sich die Tasche über den Rücken warf und gebeugt ins Haus ging. »Beim letzten Besuch war es Mansour«, sagte sie. »Masseck kenne ich nicht.«

»Was für ein Mansour?« fragte ihr Vater mit diesem plötzlich verwirrten, fast bestürzten Blick, den sie früher an ihm nie bemerkt hatte.

»Ich weiß seinen Nachnamen nicht, aber dieser Mansour hat viele Jahre hier gelebt«, sagte Norah, die spürte, wie ein klebriges, erstickendes Unbehagen allmählich von ihr Besitz ergriff.



»Dann war es vielleicht Massecks Vater.«

»Oh, nein«, murmelte sie, »Masseck ist viel zu alt, um Mansours Sohn zu sein.«

Und da ihr Vater immer verstörter wirkte und anscheinend sogar nah dran war, sich zu fragen, ob sie sich nicht über ihn lustig machte, fügte sie rasch hinzu: »Aber das ist wirklich nicht wichtig.«

»Ich habe nie einen Mansour beschäftigt, du irrst dich«, sagte er mit einem arroganten, herablassenden leisen Lächeln – erstes Zeichen der früheren Persönlichkeit ihres Vaters, und so enervierend dieses verächtliche kleine Lächeln auch immer gewesen sein mochte, es wärmte Norah das Herz, als sei es wichtiger, daß dieser selbstgefällige Mann weiterhin darauf beharrte, das letzte Wort zu behalten, als daß er recht hatte.

Denn sie war sich sicher, es hatte an der Seite ihres Vaters jahrelang einen Mansour gegeben, beflissen, geduldig, tüchtig, und wenn ihre Schwester und sie seit ihrer Kindheit auch nicht öfter als drei- oder viermal in dieses Haus gekommen waren, hatten sie hier immer Mansour gesehen, und niemals diesen Masseck mit dem unbekanntem Gesicht.

Sofort nach dem Eintreten spürte Norah, wie leer das Haus war.

Es war inzwischen Nacht geworden.

Im großen Salon herrschten Dunkelheit und Stille.

Ihr Vater machte eine Stehlampe an, und ihr armseliges Licht, von der Art, wie Vierzig-Watt-Birnen es ausstrahlen, ließ in der Mitte des Raums einen langen Tisch mit einer Glasplatte aufscheinen.

An den rauh verputzten Wänden erkannte Norah die gerahmten Fotos des Feriendorfs, das ihrem Vater früher gehörte und das seinen Wohlstand begründet hatte.

Es hatten immer eine Menge Leute bei diesem Mann gewohnt, dem sein Erfolg viel bedeutete und der nicht wirklich großzügig war, hatte Norah immer gedacht, sondern vielmehr stolz darauf zu zeigen, daß er in der Lage war, all diese Brüder und Schwestern, Neffen und Nichten und andere Verwandten zu beherbergen und zu verköstigen, so daß Norah den großen Salon niemals menschenleer vorgefunden hatte, ganz gleich zu welcher Tageszeit.

Immer hatten sich Kinder auf den Sofas gelümmelt, den Bauch nach oben gereckt wie sattgefressene Katzen, immer hatten Männer vor dem Fernseher gesessen und dabei Tee getrunken, waren Frauen zwischen der Küche und den Zimmern hin- und hergegangen.

Doch an diesem Abend zeigte der menschenleere Raum unverhüllt die Härte seiner Materialien, glänzende Fliesen, rohe Wände, schmaler Fensterstreifen.

»Ist deine Frau nicht da?« fragte Norah.

Er zog zwei Stühle von dem großen Tisch weg, stell-

te sie zueinander, überlegte es sich dann anders und schob sie zurück an ihren Platz.

Er schaltete den Fernseher ein und gleich wieder aus, noch ehe ein Bild erscheinen konnte.

Er lief mit seinen Schlappen über den Fliesenboden, ohne die Füße zu heben.

Seine Lippen zitterten leicht.

»Sie ist verreist«, kam es schließlich von ihm.

Oh, sagte sich Norah beunruhigt, wahrscheinlich wagt er es nicht zuzugeben, daß sie ihn verlassen hat.

»Und Sony? Wo ist Sony?«

»Ebenfalls«, sagte er kaum hörbar.

»Sony ist verreist?«

Und daß ihr Vater, der so viele Frauen und so viele Kinder gehabt hatte, daß dieser nicht besonders gutaussehende, aber brillante, raffinierte, unbarmherzige und entschlossene Mann, der, nach Überwindung der größten Not, zu Wohlstand gelangt, immer eine ergebene, dankbare kleine Gesellschaft um sich geschart hatte, daß dieser verwöhnte Mann nun allein und vielleicht verlassen dastand, besänftigte in Norah, wenn auch gegen ihren Willen, einen alten, undeutlichen Groll.

Es kam ihr vor, als würde ihrem Vater endlich die Lehre zuteil, die das Leben ihm schon viel früher hätte erteilen sollen.

Aber um welche Lehre handelte es sich?

Indem sie so dachte, fühlte sie sich schäbig und nichtswürdig.

Denn wenn ihr Vater eigennützig Menschen bei sich aufgenommen hatte, wenn ihr Vater nie echte Freunde oder aufrichtige Frauen gehabt hatte (mit Ausnahme ihrer eigenen Mutter, dachte Norah) und nicht einmal liebende Kinder, und wenn er dann im Alter, geschwächt und wahrscheinlich weniger gut bei Kasse, einsam durch sein düsteres Haus schlurfte, inwiefern sollte dadurch eine ehrenwerte, eine absolute Moral Bestätigung erhalten, und warum sollte Norah sich darüber freuen, von der Höhe ihrer Tugend als eifersüchtiger Tochter herab, die sich endlich gerächt fühlt dafür, daß sie nie zum engsten Kreis ihres Vaters gehört hatte?

Und während sie sich so schäbig und nichtswürdig vorkam, schämte sie sich jetzt auch ihrer erhitzten, feuchten Haut, ihres zerknitterten Kleides.

Wie um ihre schlechten Gedanken wettzumachen, wie um sich zu vergewissern, daß er nicht zu lange allein bleiben würde, fragte sie: »Wird Sony bald zurückkommen?«

»Das wird er dir selbst sagen«, murmelte ihr Vater.

»Wie denn, wenn er nicht da ist?«

»Masseck!« rief er und klatschte in die Hände.

Von seinen Schultern oder seinem Nacken flatterten kleine gelbe Flammenbaumb Blüten auf die Fliesen, und rasch zertrat er sie mit der Spitze einer seiner Schlappen.

Norah hatte das Gefühl, er zerstampfe ihr mit ähnlichen Blumen übersätes Kleid.

Masseck schob einen mit Speisen und Gedecken beladenen Wagen herein und begann, alles auf dem Glastisch auszubreiten.

»Setz dich«, sagte der Vater, »wir essen gleich.«

»Ich wasche mir vorher noch die Hände.«

Sie bemerkte in ihrem Tonfall jene scharfe Zunge, die sie ausschließlich ihrem Vater gegenüber verwandte und die zum Zweck hatte, jeden Versuch seinerseits zu verhindern, Masseck, früher Mansour, tun zu lassen, was sie selbst gerade vorhatte, denn sie wußte, es war ihm so sehr zuwider, wenn seine Gäste bei ihm auch nur den geringsten Handgriff verrichteten und damit an der Fähigkeit seiner Bediensteten zu zweifeln schienen, daß er in der Lage wäre, zu ihr zu sagen: Masseck wird sich die Hände für dich waschen, und nicht einmal auf die Idee käme, sie könnte nicht gehorchen, wie es jung und alt um ihn herum immer getan hatten.

Doch ihr Vater hatte sie kaum gehört.

Er hatte sich gesetzt und folgte Massecks Bewegungen mit abwesendem Blick.